



Erzbischof Dr. Christoph Kardinal Schönborn OP
Wien

„Christentum in Europa: Wurzel oder Fremdkörper?“

Zuerst danke ich für die ehrenvolle Einladung, in dem berühmten Übersee-Club das Wort ergreifen zu dürfen. Der Name Ihres Clubs ist schon eine Botschaft und ich denke, dass Sie einverstanden sein werden, wenn mit diesem Namen ein Blick über Hamburg hinaus verbunden ist. Ich denke an den Titel eines monumentalen Werkes des Historikers Ernst Schramm „Hamburg, Deutschland und die Welt“. Aus dieser Perspektive bin ich als Dominikaner-Mönch und als Erzbischof von Wien zweifellos der weiteren Welt zuzuordnen. Und ich werde die Hamburger Welt-Offenheit, die in Ihrer Tradition liegt, in Anspruch nehmen müssen, wenn Sie meinen Gedanken über Christentum und Europa zu folgen geneigt sind. Genauer, der Fragestellung: Ist das Christentum in Europa ein Fremdkörper oder eine Wurzel? Und meine Antwort wird sein, es ist beides. Das Christentum ist einerseits Wurzel Europas, und Europas Zukunft in der Welt hängt in erheblichem Maß davon ab, dass das den europäischen Gesellschaften bewusst bleibt. Das Wissen davon schwindet aber in bedrohlichem Ausmaß. Das Christentum ist andererseits Fremdkörper in einer von Vernunft, Aufklärung und Demokratie bestimmten Welt. Meine These ist, dass dieses Europa, ja in gewisser Weise diese Welt, keinen Bestand hat ohne die Fremdheit, die das Christentum einbringt. Anders gesagt, Europa wird seine geschichtliche Rolle im Konzert der Weltkulturen nur spielen können, wenn es sich den Fremdkörper Christentum als Teil seiner Identität erhält.

Aber ist Europa nicht auf dem besten Weg, sich aus dem Konzert der Weltkulturen bereits zu verabschieden? Zum Beispiel demografisch? Und hängt das nicht auch damit zusammen, dass Europa inzwischen der areligiöseste Kontinent geworden ist? Ich darf dazu zwei jüdische Stimmen zitieren. Der britische Oberrabbiner Jonathan Sachs macht eine Kultur des Konsumismus und der sofortigen Befriedigung materieller Wünsche für den Geburtenrückgang in Europa verantwortlich. Europa stirbt, sagt Sachs bei einem Vortrag Anfang November 2009 in London, denn seine Bevölkerung sei zu selbstsüchtig, um genügend Kinder großzuziehen. Wir erleben, sagt er, das moralische Gegenstück zum Klimawandel. Und keiner spricht darüber. Der höchste Vertreter des Judentums in Großbritannien beschreibt Europa als die am stärksten säkularisierte Region unserer Welt. Zugleich sei es der einzige Kontinent mit sinkender Bevölkerungszahl. Und der Oberrabbiner sieht einen deutlichen Zusammenhang zwischen Religiosität und Wertschätzung der Familie. Wo immer Sie heute hinschauen, sagt er, bei Juden, Christen oder Muslimen, je religiöser die Gemeinschaft, desto größer im Durchschnitt die Familie. Eltern zu sein, sagt er weiter, bedeute massive Opfer an Geld, Aufmerksamkeit, Zeit und emotionaler Energie. Und Sachs fragt: Wo im modernen Europa finden Sie heute noch Platz für ein Konzept des Verzichts zugunsten künftiger Generationen? Der Oberrabbiner vergleicht die Entwicklung Europas mit dem niedergehenden antiken Griechenland mit seinen Skeptikern und Zynikern. Religiöser Glaube sei wesentlich für den Zusammenhalt einer Gesellschaft, sagt Sachs weiter. Gott ist zurück, stellt er fest, aber Europa bekommt das nicht mit, und das sei sein größter kultureller und intellektueller blinder Fleck.

Ein zweiter jüdischer Zeuge ist Joseph Weiler, Professor für Europa-Recht an der University of New York, selber orthodoxer Jude. Er hat in einem Aufsehen erregenden Buch mit dem Titel „Ein christliches Europa“ die Frage gestellt, warum die Europäer eine solche Angst hätten, die Evidenz anzuerkennen und zu benennen, dass Europa christliche Wurzeln hat. Er sprach von einer europäischen Christo-Phobie. Auch er sieht einen Zusammenhang zwischen dieser Vergessenheit und der demografischen Entwicklung Europas.

Ein drittes Blitzlicht. Im Oktober 2007 trafen sich die Vorsitzenden der europäischen römisch-katholischen Bischofs-Konferenzen. – Ich bin Vorsitzender der österreichischen Konferenz, ein „Zwerg“ im Vergleich zur deutschen. – Wir trafen uns zu unserer jährlichen Vollversammlung diesmal im portugiesischen Marien-Wallfahrtsort Fatima. Thema war „Familie in Europa“. Einer von uns brachte die von ihm und von anderen als dramatisch eingeschätzte Lage folgendermaßen auf den Punkt. Könnte es nicht sein, dass bald der Zeitpunkt kommt, da die europäische Gesellschaft in ihrer Mehrheit den Christen sagen wird: Ihr seid ein Fremdkörper! Eure Werte sind nicht unsere Werte. Die europäischen Werte, von denen heute so viel geredet wird, sind nicht die christlichen. Ihr gehört nicht zu uns.

Meine Damen und Herren: Und wenn es so wäre? Und wenn es so käme? Wäre das so überraschend? Hat nicht das Judentum in seiner langen Geschichte diese Fremdheit oft zu spüren bekommen vonseiten der alten Großreiche des Orients und – tragisch genug – durch Jahrhunderte vonseiten der Christenheit? Ist Fremdheit aber nicht auch im Kern des Christentums grundgelegt? Sagt Jesus nicht im Abendmahlssaal: „Wenn die Welt euch hasst, dann wisst, sie hat mich schon vor euch gehasst“? Und der Apostel Paulus sagt der Gemeinde in Rom: „Gleicht euch nicht dieser Welt an.“ Der Apostel Petrus schreibt: „Liebe Brüder, da ihr Fremde und Gäste seid in dieser Welt, ermahne ich euch, gebt den irdischen Begierden nicht nach, die gegen die Seele kämpfen.“ Sie fühlen sich als Fremde in dieser Welt, von dieser ausgestoßen und verachtet. Paulus sagt, akzeptierend diese Fremdheit: Unsere Heimat, unser „Politeuma“, unser Bürgerrecht, ist in dem Himmel. Gleichzeitig schauen sie sehnsüchtig nach dieser kommenden Stadt aus, dem himmlischen Jerusalem.

Nun aber das Eigenartige: Diese Fremdlinge bilden keine Sekte, die sich von der Welt abschließt. Sie wollen diese Welt gestalten, die Verhältnisse ändern, indem sie Menschen ändern. Sie nennen das „Metaneua“, Bekehrung, und sie sind für Fremdlinge erstaunlich engagiert, eine humanere Gesellschaft aufzubauen. Wie sieht das nun aus? Hat diese „strange mixture“ von Jenseits, Hoffnung und Diesseits-Engagement Europa geprägt? Oder ist Europa erst auf dem Weg zu seiner Identität, seit es sich von den Paradoxien des Christentums zu lösen begonnen hat und sich aus kirchlicher Abhängigkeit emanzipiert? Wie also steht es mit den christlichen Wurzeln Europas? Der Versuch, an den Anfang der europäischen Verfassung eine Präambel zu stellen, in der das Bekenntnis zum christlichen Europa, zur christlichen Tradition, ein wichtiges Element europäischer Identität darstellen sollte, ist – wie Sie wissen – gescheitert. Die Argumente, die in der Diskussion um diese berühmte Präambel geführt wurden, waren vor allem, Europa ist multi-religiös geworden, muss dies in seiner Verfassung reflektieren und vor allem, die auf Vernunft und Aufklärung basierende demokratische Kultur musste gegen das Christentum erst erkämpft werden. Für beide Argumente gibt es zwar starke Gründe, aber die Folgerungen, die daraus gezogen werden, halte ich für falsch. Und warum das so ist, möchte ich Ihnen in diesem Vortrag plausibel machen, mit Erfolg oder nicht, das werden wir dann sehen. Nun ist der Rahmen abgesteckt.

In den 50 Minuten des Vortrags soll ich nun versuchen, in diesen Rahmen das Bild einzuzeichnen, was ein schier unmögliches Unterfangen ist, vor allem, wenn ich im Folgenden versuche, das mit einem geschichtlichen Durchblick durch die Frage der europäischen Identität zu verbinden. Jeder Historiker, der halbwegs ernsthaft ist, wird sagen, dazu braucht man mindestens ein tausendseitiges Werk.

Nun sei es doch gewagt, exemplarisch, an der Antike, am Mittelalter und an der Neuzeit, die Problematik Christentum – Fremdkörper oder Wurzel darzustellen. Und ich beginne mit dem 1. Punkt – Christentum ist das ein Fremdkörper in der Antike?

Das Christentum, sagt Hans Maier in seinem faszinierenden Büchlein „Welt ohne Christentum, was wäre anders?“, das Christentum tritt hervor in einer Welt, die durch die römische „Pax Romana“, die römische Friedensordnung, zugleich befriedet und gefesselt wird. Es trifft in den ersten Jahrhunderten seiner Ausbreitung auf eine universelle politische Religion, den Kaiser-Kult. Die römische Kultur hatte keine Probleme mit der Integration fremder Religionen. Und diese hatten keine Mühe, den Kaiser-Kult zu integrieren. Mit einer Ausnahme: das Judentum und in seiner Folge das Christentum. Alle die Kulte, die die Soldaten von ihren Kriegszügen mitbrachten und denen Sklaven und Freigelassene anhingen, fanden ihren Platz im römischen Pantheon. Nur die Juden und die Christen weigerten sich, sich als eine Religion unter anderen in den heidnischen Pantheon einzufügen zu lassen. Man warf ihnen dement sprechend scharf vor, sie seien gesellschaftsfeindlich, intolerant. Ihr Anspruch, die „vera religio“ zu sein, die wahre Religion, wurde als anmaßend empfunden. Beiden Religionen warf man vor, sie hegten ein „Odium humanæ generis“, Hass auf das Menschengeschlecht. Paradox ist diese Verknüpfung von dem Anspruch, die „vera religio“ zu sein, mit der Überzeugung, hiermit die universale, allen vernünftig denkenden Menschen einsichtige „vera philosophia“ zu vertreten.

Man könnte das exemplarisch sehr schön an Justin, dem Märtyrer, darstellen, könnte natürlich auch Irenaeus von Lyon nehmen, den Weihbischof Jaschke in seiner Doktorarbeit so glänzend dargestellt hat. Justin schildert um 155 nach Christus in einem faszinierenden Dialog mit dem Rabbiner Tryphon seinen Weg zum christlichen Glauben. Er hat alle damals modischen und durchaus konkurrierenden Philosophien probiert, ohne mit einer von ihnen wirklich zufrieden zu sein. Da begegnet er am Meeresstrand spazieren gehend einem alten Mann, der ihm eine Philosophie kundtut, deren Mitte Jesus Christus ist. Und diese Philosophie erfasst ihn. In ihr erkennt er die wahre Philosophie, die er immer gesucht hat. Das Christentum, die „vera philosophia“, durch die Propheten und durch Jesus Christus universal gültig verkündet und auch der Vernunft zugänglich, zumindestens nicht widersprüchlich die Wahrheit zur Sprache bringend. Der Widerspruch war enorm. Er sollte sich politisch in massiven Verfolgungen äußern. Das Martyrium wird aber für die Christenheit noch einmal zur Bestätigung, dass sie auf dem richtigen Weg ist. „Sanguis martyrum – erum semen christianorum“, sagt Tertullian, das Blut der Märtyrer wird zum Samen für neue Christen. Angesichts der massiven Verfolgungen, der literarischen Anfeindungen des frühen Christentums ist die rasche Ausbreitung der neuen Religion bis hin zur Staatsreligion des römischen Reiches ein Wunder, oder zumindestens eine schwer zu erklärende Entwicklung. Und so stehen wir vor der Frage: Wie wurde dieser Fremdkörper Christentum zur Wurzel Europas? Gerne wird dabei auf eine Szene verwiesen, die auch Papst Benedikt gerne erwähnt. Im 16. Kapitel der Apostel-Geschichte wird berichtet, wie sich Paulus in Troas, in Kleinasiens, befindet, auf seiner zweiten Missionsreise. Da erscheint ihm im Traum ein Makedonier, ein Grieche,

und bittet ihn: Komm und hilf uns! „Auf diese Vision hin“, so schreibt Lukas, der Paulus begleitet, „wollten wir sofort nach Mazedonien abfahren, denn wir waren überzeugt dass uns Gott dazu berufen hat, dort das Evangelium zu verkünden.“ (Apg 16,10) Und so kam das Evangelium zum ersten Mal nach Europa, nach Phillipi, nach Thessaloniki, Athen, Korinth und schließlich bis nach Rom, wo Paulus ebenso wie Petrus für seinen Glauben starb (unbeschadet der Thesen eines Hamburger Historikers, dass Petrus nie in Rom gewesen sei. – Sei es drum, er war es).

Aber was kam nun nach Europa? Ein Fremdimport? Oder eine Hilfe? Etwas, das Europa erst Europa werden ließ? Oder etwas, wovon Europa sich erst in einem langen Prozess der Aufklärung emanzipieren musste und immer noch muss, um von Fremdbestimmungen frei zu werden, um es selber zu sein? Jetzt, da diese Emanzipation Wirklichkeit zu werden sich anschickt, erheben sich besorgte Stimmen, die vor den Folgen einer Entchristlichung Europas warnen, so etwa Jürgen Habermas, der vor einer „entgleisenden Moderne“ warnt, vor einem Verfall des ethischen Bewusstseins, einer Tendenz zur Entsolidarisierung und vor einer Verknappung der „Ressource Sinn“. Viel wäre zu nennen, was sich bei genauerem Hinsehen positiv als Frucht der christlichen Wurzeln in Europa weist, die nicht vergehen, verloren gehen darf, soll Europa die Ressource Sinn nicht ausgehen.

Und ich nenne hierzu drei Elemente.

Erstens: die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Die Bibel spricht davon auf der ersten Seite. Sie ist von nie zu überschätzender Bedeutung für das, was hoffentlich auch in Zukunft als europäische Werte bezeichnet zu werden verdient. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist und bleibt die Basis der Menschenwürde, die Garantie ihrer Unbedingtheit und ihrer Universalität. Sie ist die Voraussetzung dafür, dass diese Würde durch nichts genommen werden kann, weder durch Behinderungen noch durch Verbrechen, weder durch Religionsverschiedenheit noch durch kulturelle, ethnische, geschlechtliche Differenz. Der Mensch ist immer nach Gottes Bild, ihm ähnlich, unveräußerlich. Ich brauche gar nicht zu erklären, wie sehr diese dem jüdisch-christlichen biblischen Erbe zu verdankende Sicht heute wieder bedroht ist, so wie sie es am Anfang war, als das Christentum auf den Plan trat.

Verbunden mit der Lehre Jesu und seiner Praxis, die gerade die Armen, die Kranken, die Leidenden, aber auch die Sünder als die besonderen Lieblinge der göttlichen Güte sieht, war diese Sicht der universal geltenden Würde aller Menschen im römischen Reich ein schockierender Fremdkörper. Jakob Burckhard hat in seiner griechischen Kulturgeschichte diesen Kontrast schon im 19. Jahrhundert dramatisch zum Ausdruck gebracht. Er schreibt, eine Missgeburt ist nicht nur wie heute für die Familie schwer, sondern ein Schrecken, der Versöhnung der Götter heischt für die ganze Stadt, ja für das Volk. Man sollte also nichts Verstümmeltes aufziehen. Nach Plato sollten auch kränkliche Leute nicht leben und jedenfalls keine Nachkommenschaft hinterlassen. Ganz zu schweigen von der sonstigen Beschränkung der Volksmenge durch Abtreibung, von der Nullität der Sklavenehe, die jedenfalls massenhafte Kindestötungen mit sich brachte, von der Kindertötung der Armen. – Genug der antiken Schrecklichkeiten.

Sie haben aber erschütternde Gegenwärtigkeit in heutiger Eugenik-, Euthanasie- und Abtreibungspraxis. Damals konnte das Christentum nur eines dem übermächtigen Mainstream des römischen Reiches der heidnischen Welt entgegensezten, nämlich eine alternative Praxis. In einem frühchristlichen Dokument, dem sogenannten Brief an Diognet um das

erste Jahrhundert oder etwas später, kommt diese christliche Kontrastgesellschaft deutlich zum Ausdruck. Dort lesen wir: „Die Christen bewohnen ihr jeweiliges Vaterland aber nur wie fremde Ansässige. Sie erfüllen alle Aufgaben eines Bürgers und erdulden alle Lasten wie Fremde. Jede Fremde ist für sie ein Vaterland und jedes Vaterland ist für sie eine Fremde. Sie heiraten wie alle und zeugen Kinder, jedoch setzen sie die Neugeborenen nicht aus. Sie haben gemeinsamen Tisch, kein gemeinsames Lager.“ Kurz die Christen sind keine Sekte, die sich abschließt, sondern eine Alternative, die sich durch ihre Glaubwürdigkeit ausweist. Kardinal Walter Kasper, der auch schon hier gesprochen hat, hat auf der Europa-Synode im Jahre 2000 einen Satz gesagt, der mir unvergesslich in Erinnerung geblieben ist. Er meinte, die Christen wird man in der Zukunft an dem erkennen, was sie nicht tun. Überall in Europa, selbst im säkularisierten Westeuropa, finden wir gerade junge Menschen, die dieses Diognet-Rezept leben und damit zeigen, dass die Kraft der christlichen Botschaft stärker ist als aller Mainstream. Und ihr Nein zu vielem ist ein Ja zur christlichen Alternative.

Ich nenne ein *zweites* Element des christlichen Erbes. Dem einen Schöpfer und der Gottebenbildlichkeit des Menschen entspricht die Überzeugung von der Einheit des Menschengeschlechts. Die Menschheit ist wirklich eine Familie. Alle Menschen sind ausnahmslos Mitglieder der einen Menschheitsfamilie. Wie fremd diese Vorstellung der Antike war, zeigt etwa die Reaktion des heidnischen Philosophen Kellos in seiner Streitschrift gegen das Christentum. Zu behaupten, die Menschheit sei eine, sagt er, ist die Sprache des Aufruhrs. Griechen und Barbaren auf einer Ebene? Die bloße Idee empört ihn. Für ihn ist es undenkbar, der Aussage eines Paulus zuzustimmen, dass dort, wo Menschen Christus nachfolgen, es nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Fremde oder Skyten gibt, Sklaven oder Freie, sondern Christus ist alles in allen. Max Horkheimer hat einmal gesagt, diese Überzeugung von der Einheit des Menschengeschlechts sei einer der wichtigsten Beiträge der jüdisch-christlichen Tradition zur Menschheitsgeschichte. Wird diese Tradition in Europa ein Fremdkörper? Die schreckliche Geschichte der Rassenideologien und der Klassendoktrin im 19. und 20. Jahrhundert spricht dafür. Und die Frage ist: Sind diese Gefahren überwunden? Geben nicht europaweite xenophobe Bewegungen Anlass zur Sorge, sosehr die Angst vor zu viel Zuwanderung verständlich ist? Papst Pius XII., der wegen seines angeblich zu großen Schweigens im 2. Weltkrieg oft Gescholtene, hat in seiner viel zu wenig beachteten ersten Enzyklika eine äußerst klare Stellungnahme gegen jede Rassenideologie abgegeben im Oktober 1939. Und das zentrale Argument bei ihm ist: Die Menschheit ist eine. Deshalb kann es keine besseren und schlechteren Rassen geben. Er sagt, dieses Gesetz der Solidarität und Liebe versichert uns, dass bei aller Vielfalt der Personen, Kulturen und Völker alle Menschen wahrhaft Brüder und Schwestern sind. Sollte dieses Gesetz der Solidarität und Liebe, welches das Christentum als Ideal und als Aufgabe in Europa eingewurzelt hat, erneut zum Fremdkörper in Europa werden, wie es am Anfang war?

Und schließlich das *dritte*: Weil die Menschen nach Gottes Bild geschaffen sind, besitzen sie jene Gabe, die den Menschen Gott am ähnlichsten macht, die Gabe der Freiheit. Im Unterschied zu den heidnischen Göttern, die zusammen mit den Menschen unter der Herrschaft des Fatums stehen, hat das biblische Menschenbild die Freiheit gebracht. Ein Gott, der vom Menschen will, dass er ihn von ganzem Herzen liebt, kann dieses Herz nicht zwingen wollen, soll es in Liebe antworten. Hier ist die tiefste Wurzel der Religionsfreiheit. Die gewaltigste Erfindung der biblischen Religion ist die Freiheit, die Fähigkeit zur Selbstbestim-

mung, die Gott dem Menschen gegeben hat, weil nur ein freiwillig antwortender Mensch ein wirklich Gott liebender sein kann. Liebe verbannt den Zwang. *Credere non potes nisi volens*, sagt Augustinus: Glauben kann der Mensch nur freiwillig. Trotz aller Verstöße gegen die eigene Freiheitslehre, die es im Lauf der christlichen Geschichte gegeben hat, bleibt diese Lehre die Grundlage für die Freiheitsrechte, die Europa groß gemacht haben. Paradoxe Weise ist diese Sicht der Freiheit gerade in der Neuzeit immer wieder infrage gestellt worden: Deterministische Denkmödelle – wir wären hier beim Darwinismus als Ideologie –, die Bestreitung der Freiheit durch gewisse heutige Richtungen der Gehirnforschung, aber auch philosophische und psychologische Infragestellungen der effektiven Freiheit des Menschen erinnern mich erstaunlich an die fatalistischen Denktraditionen, die am Anfang des Christentums der damalige Mainstream des Denkens waren. Werden wir diese Freiheit verlieren, wenn ihre christlichen Wurzeln verloren gehen?

Meine Damen und Herren, spätestens hier vermute ich zumindestens in manchen Hamburger Kreisen Protest. Hat die Neuzeit ihre Freiheitsgeschichte, ihr Freiheitsverständnis nicht mühsam gegen das Christentum erkämpfen müssen? Ist das, was an christlichen Wurzeln in Europa einmal stark war, nicht eher die Behinderung der Freiheit durch dogmatische und moralische Barrieren? Diesen Fragen müssen wir uns in Teil zwei und drei zuwenden.

Ich versuchte bisher an drei Elementen, das Neue zu benennen, welches das Christentum Europa gebracht hat. Die Gottebenbildlichkeit aller Menschen, die Einheit der Menschheitsfamilie und die Gabe der Freiheit. Natürlich wäre noch viel anderes zu nennen, was das Christentum, die jüdisch-christliche Tradition spezifisch für unser Denken gebracht hat. Ich nenne nur das Verständnis der Zeit, das bei uns nicht zyklisch, sondern linear ist und damit eigentlich erst der Geschichte die Geburt gegeben hat; das Verständnis von Arbeit, das die Antike als sklavisch verstanden hat und das exemplarisch im „ora et labora“ des heiligen Benedikt nicht als sklavischer Zwang, sondern als Verwirklichung des Menschen gesehen wird, als Mitwirken am Werk des Schöpfers. Alles das hat das Christentum Europa gebracht. Aber das Problem ist ja nicht die idealtypisch gesehene Frühzeit des Christentums. Auf die könnten Katholiken und evangelische Christen sich gut verständigen.

Problematisch wird es mit der Christenheit, die mit Kaiser Konstantin und mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion durch Kaiser Theodosius im Jahr 380 Gestalt angenommen hat. Eben die Christenheit mit ihrer alles beherrschenden Macht und Pracht, ihren Kathedralen und Klöstern, aber auch ihren Kreuzzügen und ihrer Ketzerverfolgung, kurz jenes finstere Mittelalter, aus dem die lichtvolle Aufklärung und zuvor schon die Reformation herausgeführt hat. Dieses im Kanon der Vorurteile fest verwurzelte Bild der finsternen mittelalterlichen Christenheit taucht immer wieder auf, wenn in der Auseinandersetzung der Gegenwart der Verdacht geäußert wird, die Kirche – damit ist die katholische primär gemeint – wolle Europa ins finstere Mittelalter zurückschicken. Wobei im Ranking in der Rückschrittlichkeit gerne dem Papst und der katholischen Kirche die Spitzenposition zuerkannt wird. We are the top in Rückschrittlichkeit.

Doch genug der Ironie. Kommen wir zur Sache. Das frühe vorkonstantinische Christentum hat zweifellos eine große Faszination ausgeübt. Viele der Erneuerungsbewegungen, die die europäische Christenheit kannte, haben sich an dieser Anfangszeit orientiert, als der christliche Glaube ohne Waffen, ohne den Schutz und die Gesetze von Kaiser und Staat den Weg zu den Herzen der Menschen fand. Jetzt geht es aber darum, einen Blick auf die Epoche der Christenheit zu werfen, auf die

1000 Jahre zwischen konstantinischer Wende und dem Beginn der Neuzeit. Die neue Epoche, das Mittelalter, beginnt in gewisser Weise mit dem Christwerden des Kaisers. War das nicht ein berechtigter Traum der verfolgten Christen? Was, wenn einmal der Kaiser Christ wird? Die Freiheit der Kirche wäre gesichert. Sie wäre geschützt vor Verfolgung, könnte sich frei entfalten. Der Traum war schnell vorbei. Die Frage war: Welchen Platz bekommt der Kaiser, wenn er Christ wird? Herrscht er über die Kirche? Oder untersteht auch der christlich gewordene Kaiser dem Wort der Apostel vor dem hohen Rat in Jerusalem? „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“, Ambrosius von Mailand widerspricht dem christlich gewordenen Kaiser ins Angesicht mit Wörtern, die so etwas wie die Charta der abendländischen Christenfreiheit geworden sind. Der Kaiser ist in der Kirche, er ist nicht über der Kirche. Ein guter Kaiser sucht die Kirche zu fördern, nicht sie zu bekämpfen. So untertägig wir dies sagen, so unerschütterlich halten wir daran fest, auch wenn man uns bedroht mit Scheiterhaufen, Schwert und Verbannung. Wir Knechte Christi haben das Fürch-ten verlernt, sagt Ambrosius, der Zeuge der Christenfreiheit. Damit ist aber eine Debatte eröffnet, die 1000 Jahre dauert und im Grunde bis heute weitergeht. Zumindestens hat sie das Abendland geprägt. Die ostkirchliche Tradition geht einen anderen Weg, aber das wäre ein eigenes Referat bei einem nächsten Vortrag.

Zugespitzt: Es geht um den Konflikt zwischen Sacerdotium und Imperium, zwischen Papst und Kaiser. Ich nenne nur exemplarisch Leo III., der die weitreichende Entscheidung getroffen hat, als er die Franken um Hilfe bat für Rom und im Jahr 800 den fränkischen König Karl zum römischen Kaiser gekrönt hat. Für den byzantinischen Kaiser war das ein abgrundtiefer Verrat an der Einheit des Reiches und der Christenheit. Bis heute leiden die beiden Lungenflügel der Kirche und in gewisser Weise Europas, der östliche und der westliche, an der gegenseitigen Entfremdung, die in der Trennung im Jahr 1054 schließlich sanktioniert wurde. Für den Westen Europas war diese Kaiserkrönung um 800 ein entscheidender Schritt zu einer eigenen Entwicklung der abendländischen Christenheit. Seien Sie unbefugt, ich werde Ihnen jetzt nicht die ganze Geschichte der abendländischen Christenheit vorstellen, ich möchte nur auf zwei Aspekte hinweisen.

1. Dieser Konflikt zwischen Sacerdotium und Imperium endete wohl mit dem Sieg des Sacerdotiums über das Imperium, aber es war ein Pyrrhussieg. Die Vorstellung, der Papst alleine könnte eine übernationale Herrschaft in Europa verwirklichen, erwies sich als Illusion. Die Dynamik der Kämpfer der europäischen Könige und Fürsten um die Bildung unabhängiger eigener Nationen und um die Landeshoheit erwies sich als stärker. Am Ende von vielen Kriegen wurde aus dem Sacerdotium politisch gesehen ein mittelalterlicher Staat, der Kirchenstaat, ohne Bedeutung im europäischen Konzert der Mächte. Bedeutung behielt der Papst nur durch seine geistlichen, ideellen Ansprüche als Vertreter eines universalen Glaubensangebots. Konsequenz war eine tiefe Krise, die sich seit dem Mittelalter entwickelte und letztlich in der Reformation, der westlichen Kirchenspaltung in den Konfessionskriegen, der Aufklärung und der Säkularisation ihren Ausdruck fand. Eine Lehre müssen wir aus dieser hier nur extrem verkürzt dargestellten Geschichte ziehen: Es ist ein Irrtum zu glauben, dass eine Religion, eine Glaubensgemeinschaft, vor allem dadurch gestärkt wird, dass sie sich mit staatlicher und politischer Macht verbindet. Religion bedarf des Schutzes des Staates, wie auch der Staat der Kraft der Religion bedarf, aber es tut der Religion nicht gut, wenn sie sozusagen identisch wird mit staatlichen Gebilden und politischen Institutionen. Keine politische Institution ist

das Reich Gottes. Und ich sage immer, auch die Europäische Union ist nur ein politisches Gebilde. Ich will gar nicht, dass sie mehr sei als das, und je besser sie das ist als politisches Gebilde, je weniger sie als messianisches Projekt gesehen wird, umso besser. Die Unterscheidung tut not und sie tut beiden gut. Die Lehre der langen Geschichte der Christenheit ist, es darf nicht zur Deckungsgleichheit zwischen Staat und Kirche, Staat und Religion kommen. Umgekehrt bedarf aber der Staat der inspirierenden gestaltenden Kraft authentischen Glaubens.

Und einen zweiten Aspekt muss ich nennen. Es geht ja nicht nur um den Konflikt zwischen Sacerdotium und Imperium. Es geht um die außerordentlichen Kraftquellen, die gerade in der Christenheit des Mittelalters zum Ausdruck gekommen sind, besonders in den Orden und in den Klöstern. Man kann deren Bedeutung für das Werden Europas kaum überschätzen. Ohne die irischen Mönche hätte es keine Christenmission in Europa gegeben. Sie haben das Erbe der Antike bewahrt und weitergegeben. Die Klöster waren Zentren der Bildung, der Wissenschaft, der Wirtschaft. Sie kämpften um die Reinheit des Glaubens. Sie machten Länder urbar, entwickelten Landwirtschaften und Handwerk, sie notierten die Geschichte und sie bildeten ein europaweites Netzwerk der Kommunikation, der Kommunion. Gewiss gab es zyklische Phasen der Schwäche und des Niedergangs. Aber Welle um Welle gab es wieder Erneuerungen von unglaublicher Vitalität. Lassen Sie mich ein Beispiel nennen, da es in diesem Jahr genau 1100 Jahre sein werden, vielleicht wird auch das gefeiert werden, seit der Gründung Clunys im Jahre 910. Die cluniazensische Reform hat in den 200 Jahren ihres Blühens Europa mit 1200 Klöstern überzogen, die kulturell und religiös Ungeheures geschaffen haben. Papst Benedikt XVI. sagte einmal über Cluny, hier begann sich in den verschiedensten Regionen Frankreichs, Spaniens, Italiens, Deutschlands, Ungarns ein Europa des Geistes abzuzeichnen. Als Cluny Zeichen des Niedergangs zeigte, folgte die nächste gewaltige Erneuerungswelle mit Bernhard von Clairvaux im 12. Jahrhundert, die Zisterzienser. In kürzester Zeit war Europa überzogen von einem Netz neuer Klöster mit unglaublicher Vitalität und gegenseitiger Kommunikation. Und schließlich, als im 13. Jahrhundert die Städte aufkamen, war es wieder eine Bewegung intensivster Lebendigkeit, Franziskus, Dominikus und die Armutsbewegung.

Meine Damen und Herren, ist das genügend beachtet worden, wenn man von dem dunklen Mittelalter spricht? Ich denke mir immer, wer nach dem 20. Jahrhundert lebt, das Osip Mandelstamm, der große jüdisch-russische Dichter, den Stalin umgebracht hat, das „Jahrhundert der Wölfe“ genannt hat, sollte vorsichtig sein, das Mittelalter als dunkle Periode zu bezeichnen. Haben wir genügend bedacht, Welch unglaubliches Freiheitspotenzial in diesen Erneuerungsbewegungen der Christenheit lag und liegt und wie sehr das Freiheitsbewusstsein Europas davon geprägt ist? Es ist die Möglichkeit des Heraustretens aus der weltlich-sozial-politischen Ordnung, indem man Gott mehr gehorcht als den Menschen. Das brachte ein Element persönlicher Freiheit gegenüber den gesellschaftlichen Zwängen. Eines der eindrucksvollsten Beispiele dafür ist die Szene aus Assisi 1207, als der junge Francesco Bernadone der weltlichen Obrigkeit und seinem Vater den Gehorsam aufkündigt, um Gott allein zu gehorchen. Er gibt dem Vater sein Gewand, um nackt dem nackten Christus zu folgen. Diese Freiheit radikal gelebter Nachfolge Christi hat eine unglaubliche schöpferische Kraft hervorgebracht. Papst Benedikt weist immer darauf hin, welche künstlerische Dynamik die franziskanische Bewegung ausgelöst hat. Denken Sie an Cimabue, Giotto, um nur zwei zu nennen. Die innere Dynamik Europas hat hier eine ihrer Ursachen: die Kraft und das Vertrauen in die schöpferische

Freiheit des Einzelnen. Und selbst im säkularisierten Europa wirkt die Strahlkraft dieser radikalen Nachfolge Christi weiter. Um meine Schlussfolgerung vorwegzunehmen: Ich bin überzeugt, dass hier eines der großen Hoffnungspotenziale Europas liegt. Wie im Mittelalter die großen Erneuerungsbewegungen die Christenheit aufgeweckt und dynamisiert haben, so war es auch in der Neuzeit und so ist es bis heute. Die Kirche, ich spreche hier von der katholischen, aber das gilt auch für die anderen christlichen Kirchen, die Kirche hat ungeahnte Ressourcen der Erneuerung. Warum sollte uns nicht manche Überraschung bevorstehen, wie jene, die der Poverello von Assisi vor 800 Jahren ausgelöst hat? Meine Damen und Herren, ich bin bei der Neuzeit angelangt, aber es sind nur mehr ganz kurze Bemerkungen, bevor ich zum Schluss komme.

Wer die Wurzeln Europas nicht im Erbe des antiken Christentums und auch nicht in dessen Verarbeitung im Mittelalter sieht, muss diese Wurzeln zweifellos bei den Reformatoren und in der Aufklärung sehen, also im Widerspruch zur katholischen Kirche. In dieser Sicht ist das moderne Europa vor allem ein Kind der Aufklärung, die ihre Werte und Sichtweisen oft gegen die Kirche, ja gegen das Christentum überhaupt artikuliert und erkämpft hat. Immer wieder wird der Einwand formuliert, nicht das Christentum sei die Wurzel der europäischen, der heutigen Sicht der Menschenrechte, sondern diese sei gegen den zähen Widerstand der Kirchen und besonders der katholischen Kirche erkämpft worden. Eines ist sicher: Die Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert hat die abendländische Gesellschaft zutiefst erschüttert. Wir können uns kaum vorstellen, welche Traumata die Spaltung in neuen und alten Glauben für die Menschen bedeutet hat. Ich hatte heute die Gelegenheit, Altona zu besuchen und dort das katholische Kirchlein zu besuchen, das die Katholiken in Hamburg außerhalb der Stadtmauern dank der Dänen bekommen hatten, damit auch sie zum Gottesdienst gehen können. Man hat die aus dem Konflikt der Glaubensspaltung resultierenden Religionskriege „hermeneutische Bürgerkriege“ genannt, weil sich die streitenden Parteien ja durch verschiedene Auslegungen der für alle gleichen Bibel legitimierten. Eine der schlimmsten Folgen der Religionskriege war die Territorialisierung des religiösen Bekenntnisses. „Cuius regio, eius religio.“ Der Wohnort bestimmt das Religionsbekenntnis. Bis heute leidet die europäische Politik an den Folgen dieses fatalen Prinzips. Die Funktionalisierung der Konfession für die nationale Identität, sei es heute noch in mehrheitlich orthodoxen Ländern wie Griechenland, Rumänien, Bulgarien oder im tragischen nordirischen Bürgerkrieg zwischen Katholiken und Protestanten. Und ich frage mich, ob das katastrophale Konzept des „ethnic clansing“, etwa am Balkan in den vier Balkankriegen des späten 20. Jahrhunderts, nicht auch eine tragische Weiterführung dieses Europa zerreißen Prinzips „Cuius regio, eius religio“ darstellt, übersetzt in die Nationalitätenkonflikte. Die Vertreibung der deutschsprachigen und ungarischsprachigen Menschen aus der Tschechoslowakei war ein krasses Beispiel – es betrifft auch meine eigene Familie. Ich bin noch in Böhmen geboren. Ich bin also ein vrai Bohémien, ein echter Bohemien. Wir wurden vertrieben, mein Großvater kam übrigens als Erstes nach Hamburg, aber hat es dann vorgezogen, nach München zu ziehen – ja ein tragisches Zerreissen Europas in Nationalitäten und der Verlust des Glaubens an die Möglichkeit, dass verschiedene Kulturen, verschiedene Religionen, verschiedene kulturelle Identitäten miteinander leben können, wenigstens nebeneinander. Die Habsburgermonarchie, das Vielvölkerreich, war ein Gegenmodell. Kein Wunder, dass es zerstört wurde, obwohl es wie kaum ein anderes das versinnbildlicht, was europäische Realität wieder werden soll, wenn wir das fatale Prinzip das Segregation nach Religion, Kultur, Sprache und Herkunft überwinden wollen.

Eine zweite Folge hatten die Religionskriege. Die Menschen hatten die theologischen Konflikte satt. Es musste eine Basis gefunden werden, auf der unabhängig von protestantischer oder katholischer Theologie und Konfession ein Staat gebaut werden kann, und die, so meinten Denker wie Hobbes oder Spinoza, findet man im mathematisch-naturwissenschaftlichen Denken. In der Physik und in der Mathematik gibt es keine Ketzer, die gibt es nur bei Katholiken und Evangelischen. Keine Ketzer, eine Basis der Vernunft, auf der sich auch Recht, Ethik und Metaphysik zu verständigen vermögen, unabhängig von Gesichtspunkten des Dogmas, des Glaubens. Die unglaubliche Erfolgsgeschichte des mathematisch-naturwissenschaftlichen Denkens scheint voll zu bestätigen, dass die Religion rückschrittlich, die wissenschaftliche Welt aber fortschrittlich ist. Schlimmer noch, die Religionskriege scheinen zu bestätigen, dass die Religionen die Menschen gegeneinander aufbringen, die Aufklärung aber sie frei macht. Wenn wir freilich noch tiefer gehen, müssen wir die Frage der Religionen gewissermaßen noch einmal übersteigen hin zur Gottesfrage. Sie ist ja letztlich angesprochen, wenn wir die Krise Europas seit der Glaubensspaltung anschauen. Der Philosoph Odo Marquard spricht von einer Tribunalisierung Gottes in der Neuzeit. Gott selbst wird angeklagt. Die alte Frage nach der Vereinbarkeit von Gottes Güte und dem Übel wird neu und akut gestellt. „Unde malum“ – woher kommt das Böse? Woher kommt das Übel in der Welt? Auf diese Frage kann nun freilich das naturwissenschaftliche Weltbild keine Antwort geben. Doch genauer betrachtet, wurde ein Versuch auf dieser Basis unternommen und er hat die Gegenwart bis heute massiv bestimmt. Es war der Fortschrittsglaube: Der Fortschritt werde das Übel überwinden. Einmal wird es der Medizin gelingen, alle Krankheiten zu überwinden. Einmal wird es dem wirtschaftlichen Fortschritt gelingen, alle Ungerechtigkeiten zu überwinden. Der Fortschrittsglaube hat die Religion ersetzt. Aber dieser Ersatz hat zwei Haken. Erstens hilft mir heute ein künftiger Fortschritt nicht, denn dann bin ich schon tot. „On the long run I am dead.“ Und das geschehene Unrecht und Leid wird durch den Fortschritt vielleicht späterer Generationen den früheren Generationen nicht weggenommen. Und zweitens, und das ist das Thema unserer Tage, ist der Fortschritt nicht unbegrenzt. Den unbegrenzten Fortschritt gibt es nicht. Die Heilserwartungen, die der Marxismus und andere Formen des Fortschrittsglaubens hegten, haben sich nicht erfüllt. Sie können sich nicht erfüllen. Es gibt kein absolutes, unbegrenztes Wirtschaftswachstum. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass wir nur Gast auf Erden sind, dass die Zeit unserer Pilgerschaft ebenso begrenzt ist, wie die Ressourcen dieser Erde begrenzt sind. Die Frage am Ende des Tages ist nüchtern zu stellen: Und das war alles?

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss. Die Situation des Christentums in Europa ist paradox. Es scheint heute weitgehend marginalisiert zu sein. Die Kirchen sind „unter ferner liegen“. Sie sind schon noch da, aber sie haben kein gewichtiges, prägendes Wort mehr. Und doch sehe ich sie nicht als ein Auslaufmodell in einem Europa, in dem die Ressource Sinn knapp zu werden droht. In mancher Hinsicht sind wir wieder am Anfang des Christentums, in einer religiös und kulturell pluralen Welt, in einer weitgehend heidnischen Welt, in der die in Jahrhunderten eingeübten christlichen Grundhaltungen verlernt und vergessen werden, in der Astrologie und Abtreibung, Aberglaube und Ängste vorherrschen. Die Christen sind zwar nominell in Europa die sehr große Mehrheit. Die praktizierenden Christen aber sind eine Minderheit. Doch ich sehe die Situation des Christentums in Europa als etwas höchst Spannendes und Chancenreiches. Es ist in vieler Hinsicht ein Fremdkörper, das stimmt. Und es weckt doch bei vielen das Gefühl von Heimat.

Es gibt in Europa zunehmend Heimkehrer, Menschen, die aus einer völlig säkularen Lebensweise heraus den Weg zu einem bewussten Glauben finden. Sie beschreiben ihren Weg oft als ein Nachhausekommen. Hier liegt die unverwechselbare Kraft des Christentums. Es verleiht eine doppelte Bürgerschaft, eine irdische und eine himmlische. Es lädt ein zu loyalem Mitarbeiten an der Gesellschaft, zum Annehmen der Verantwortung in der „civitas terrena“, ohne diese utopisch revolutionieren oder umstürzen zu wollen. Dieses gelassene Engagement im Zeitlichen hat seinen Grund in der gleichzeitigen Zugehörigkeit in der „civitas die“. Dieser Anspruch, nicht nur Bürger der irdischen civitas zu sein, hat allen totalitären Regimen missfallen. Sie haben immer versucht, den Menschen zum Bürger nur dieser civitas, und speziell nur ihrer diktatorischen Herrschaft zu machen. Nie kam die Freiheit des Christenmenschen schöner zum Ausdruck als bei den bekennenden Christen, die sich in der Freiheit des Glaubens dem totalitären Zugriff des Staates entzogen. Dietrich Bonhoeffer ist ein leuchtendes Beispiel ebendieser Freiheit und ebenso der einfache oberösterreichische Bauer Franz Jägerstätter, um nur zwei Namen zu nennen.

Meine Damen und Herren, dieses Ferment der Freiheit hat das Christentum im heutigen Europa einzubringen: Freiheit gegenüber den Ansprüchen des Mainstream, der political correctness, oder einfach Freiheit gegenüber dem Zwang der Mode. Diese Freiheit hat tiefen Quellen, unerschöpfliche Ressourcen. Wir haben zu Beginn über das erstaunliche Phänomen der raschen Ausbreitung des Christentums in seinen Anfängen gesprochen. Ich sehe dafür, neben anderen, vor allem einen Grund: Diese Ausbreitung hat mit dem zu tun, der dazu ausdrücklich den Auftrag gegeben hat und dabei versprochen hat: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeit.“ Und diese Zusage Jesu ist die stärkste Ressource des Christentums. Sie verifiziert sich immer neu auf höchst überraschende Weise. Ich glaube, nur so erklärt sich die unglaubliche Regenerationskraft des Christentums. So oft als sterbend erklärt, erlebt es aus der Kraft des Auferstandenen immer wieder seine Auferstehung. Fremdkörper in Europa und doch auch Wurzel, das ist die spannende Situation des Christentums im säkularen Europa. Dieses säkulare Europa sieht das Christentum oft kritisch, und das ist gut so. Europa braucht den prophetischen Stachel des Evangeliums als heilsame Unruhestiftung. Aber das Christentum braucht auch die kritische Rückfrage des säkularen Europa. Sie tut ihm gut. Sie weckt es auf, sie fordert es heraus, sie stellt ihm unerbittlich die Frage der Glaubwürdigkeit, gerade in diesen Tagen in diesem Land. Im Tiefsten, so glaube ich, sehnt sich Europa nach einem authentischen Christentum. Denn wir alle, säkulare oder gläubige Europäer, wissen insgeheim, die Wurzel, die Europa auch in Zukunft tragen kann, ist eben dies: ein glaubwürdiges, seinem Ursprung treues Christentum. So fremd es uns auch bisweilen scheinen mag, braucht Europa dringend eine neue Liebe zu diesem fremden und doch so nahen Christentum.

Danke für Ihre Geduld, Danke fürs Zuhören. ■